

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 30

Artikel: Er kannte keine Furcht
Autor: Matey, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-621651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Er kannte keine

Dr. Felix Lebenoch griff nach dem Fernsehprogramm und überflog es. «Immer diese Verherrlichung der Kriminalität!» brummte er wütend. «Als ob es nichts anderes gäbe! Dabei ist der Mensch im Grunde seines Wesens gut und nur gut ...!» Dr. Lebenoch musste es wissen, denn er war Psychiater mit Leib und Seele (und Geist). Diese ständigen Warnungen der Polizei vor Raub und Mord, vor Erpressungen, Ueberfällen, Zahntagssäckliedbstahl und Preistreiberi ... Eine richtige Massenpsychose wurde da geschürt. Wie konnte sich da die Einsicht durchsetzen, dass der Mensch in Wirklichkeit anständig, solide, ja geradezu gutmütig ist, wenn in Fernsehen und Literatur nur noch das Negative dominierte?

Dr. Lebenoch glaubte an die alten Ideale, auch wenn er auf Schritt und Tritt Vorsicht und Misstrauen begegnete. «Die Menschheit ist heilbar!» pflegte er zu sagen, auch wenn er fast täglich auf die Vorurteile seiner Mitbürger stiess.

Erst letzthin, als er im Ausverkauf eine weitere kugelsichere Jacke erstand, wollte ihm der Verkäufer unbedingt ein hieb- und stichfestes Panzerhemd aufschwätzen. Wozu denn? Er war doch kein Angsthasen! Ihm genügten seine vier Trommelrevolver und die bescheidene Maschinenpistole, denn den Rucksack mit den Handgranaten trug er eigentlich mehr aus Snobismus immer bei sich. «Unauffällig bleiben!» hiess die Parole, die selbst auf seiner praktischen Salonhaubitze (mit Schalldämpfer) eingraviert war.

Dr. Lebenoch war im Grunde seines Herzens ein glücklicher, biederer und ordnungsliebender Bürger, der Sicherheit und Ruhe zu schätzen wusste. Aber trotz der relativ grossen Sicherheit fühlte er sich doch zu Hause am sichersten. Nicht wegen der raffinierten Alarmsysteme oder der preisgekrönten Todesfalle (die nicht der Rede wert war, wenn man wusste, wo sie sich befand), nein, einzig und allein wegen des gotischen Fallgitters, das sich über der Salontüre befand, und das so herb antik wirkte. Und erst die als barocke Bettflasche getarnte Trephine! Einfach köstlich, wieviel Ambiance dieses gediegene Stilmöbel ausstrahlte.

Dr. Lebenochs Blick glitt liebevoll über die 16 Winchesterbüchsen, die griffbereit und geladen über dem Kamin hingen. Dass unter dem Perserteppich eine Falltüre war, verriet er nur den sympathischen Gästen. Der einzige

Nachteil dieser raffiniert ausgeklügelten Anlage war der, dass sie gelegentlich benutzt werden musste, damit die Scharniere nicht rosteten. So war er faktisch gezwungen, manchmal weniger nette Leute einzuladen. Der einzige Trost, der ihm dabei blieb, war der, diese Leute so harmonisch und eigentlich unproblematisch zum Staunen gebracht zu haben. Ja, wen wundert es da nicht, dass sein Heim Atmosphäre hatte?

Dr. Lebenoch schmunzelte, als er daran dachte, dass über dem Schaukelstuhl ein zierliches, aber noch erstaunlich präzise funktionierendes Biedermeier-Schafott eingebaut war, dessen rasierklingscharfes Beil mit einem geradezu melodischen Zischen niedersauste und sagenhaft sauber arbeitete, sobald man sich weit nach hinten lehnte. Natürlich wusste er, dass es nicht die alleinseligmachende Methode war, aber zumindest die technische Seite war eine Delikatesse für Kenner. Manche Gäste waren so Hals über Kopf darin verliebt, dass ihnen die Trennung richtig schwerfiel. «Jaja, die Nostalgie ...» schwärmte Dr. Lebenoch und lächelte fein.



Furcht

Dann erhob er sich, denn er war auf 22 Uhr mit Dr. Morgenbesser verabredet. Als Lebenoch aus dem Haus trat, sah er, dass die Strasse wegen einer Baustelle gesperrt war. Also musste er durch den öffentlichen Park. Das war natürlich keine Sache, denn die Gegend war gänzlich sicher.

«Nur keine Angst!» sagte er sehr laut zu sich, zog den Kragen seiner kugelsicheren Jacke hoch, drückte den Helm in die Stirn und – überlegte. Er horchte, ob sein Herz noch klopfte und dann ... Es gab keine andere Möglichkeit! Er musste! Da erinnerte er sich, dass ihm Angst ja völlig fremd war, nahm in die linke Faust den Revolver, in die rechte den handlichen Morgenstern und wollte schon leichten Herzens in die Dunkelheit ... Da merkte er, dass für so eine spezielle Dunkelheit zwei Hände einfach zu wenig waren. Wenn jetzt jemand auf ihn zutrat und tückisch fragte, wie spät es war, dann konnte er nur prophetisch antworten: «Es ist immer später als man denkt!» Und dann musste er mit einem gutgemeinten, aber gründlichen Schlag ...

Eingedenk der grossen Sicherheit auf allen Wegen trat er dann aber doch festen Schrittes in die Dunkelheit. Den Weg durch die Nacht wies ihm allein der Morgenstern. Doch er traf niemanden, so sehr er ihn auch schwang. Ihm wurde der Arm schon lahm, da fühlte er, dass jemand vor ihm stand. Also doch! Er holte aus. Ein Hieb nach alter Väter Sitte, dann ein Knirschen, und der andere fiel wie ein Baum! Zitternd nahm Lebenoch die Taschenlampe hervor und leuchtete auf den Gestürzten. Es war eine zweihundert-jährige Eiche.

In diesem Augenblick trat der Mond aus den Wolken und Lebenoch erstarrte das Blut in den Adern. Ihm gegenüber stand ein Mann mit wildem Blick und erhobener Faust.

«Morgarten!» schrie der Fremde, und seine Augen blitzten kühn.

«Irrtum, Herr Stationsvorstand! Hier ist Zürich!» rief Lebenoch und fügte hinzu: «Sind Sie vom Nationalen Helden-Verein?»

«Was? Sie auch?» sagte der andere erleichtert.

«Ich bin ebenfalls auf dem Weg durch die Nacht!» erwiderte Dr. Lebenoch. «Sie aber, Sie sind ein wahrer Held!»

«Wie Tell?» rief der andere hoffnungsvoll.

«Ach, Tell», sagte Lebenoch wegwerfend. «Sie sind weit bedeutender als Tell! Denn ob Tell ge-

lebt hat, ist nicht einmal sicher. Sie aber haben gelebt!» Unglücklicherweise rutschte Lebenoch dabei der Morgenstern aus, es war ein richtiger Schicksalsschlag, ein typischer Fall von Pech ... Ein Hauch von Tragik schwebte über der Szene, und Lebenoch bedauerte aufrichtig, dass der wackere Mann das nicht miterleben durfte, denn das sind Höhepunkte im Leben, die man nicht so schnell vergisst.

Und wieder war Lebenoch allein in dunkler Nacht. Erschöpft von so viel Schicksal tastete er sich weiter. «Wichtig ist nur, dass du auf dem geraden Wege bleibst!» sagte er sich, und der Morgenstern blinkte allerliebst.

In diesem Augenblick wurde Lebenoch von hinten angefallen. Also doch. Ein Ueberfall! Aber im vollkommen falschen Moment. So ein Anfänger! Lebenoch liess vor Schreck über soviel Stümperei Revolver und Morgenstern fallen. «Ich bin der Falsche, Sie Dilettant!» schrie er. Aber der andere hatte ihn so unfair gepackt, dass Lebenoch sogar seinen Helm verlor. «Mehr Fingerspitzengefühl, Sie Hochstapler!» brüllte er. Und dann sah er das Gesicht des Spitzbuben. Es war der Mann von vorhin. Hatte der Kerl einen Helm aufgehaut! Erschreckend, dieses Gesicht! Das zynische Doppelkinn, die brutalen Grübchen in den Wangen, die blutleeren Brauen! Da hob der Grobian die blanke Faust und dann sauste sie ohne einen Funken Gefühl auf Lebenoch nieder. Das macht er absichtlich! dachte er vollkommen logisch und dann dachte er nichts mehr.

Zwei Stunden später rüttelte ihn einer derb an der Schulter.

«Aufwachen!» rief eine fröhliche Stimme. Dr. Lebenoch fuhr, immer noch benommen, hoch. Dann schützte er schnell seinen Kopf mit den Armen, denn es war derselbe Mann, der ihn so talentlos überfallen hatte.

«Sie sind doch nicht beleidigt?» lachte der rohe Geselle. «Hier ist Ihre Jacke wieder!» Lebenoch schwieg geschickt.

«So nehmen Sie doch Ihre Jacke!» befahl der andere und zog sie dem verdutzten Lebenoch an.

«Und mein Geld?» fragte Lebenoch.

«Welches Geld? Ach, Sie meinen, ich hatte es auf Ihr Geld abgesehen? Keine Spur! Ich sah nur, dass Sie eine kugelsichere Jacke trugen und da bekam ich Angst,

weil ich ja durch den dunklen Park hier durchmusste, und deshalb – habe ich mir Ihre Jacke ausgeborgt ... Uebrigens vielen Dank!»

Lebenoch glaubte ihm kein Wort. Der Kerl wurde ihm immer unheimlicher. Wo waren eigentlich Revolver und Morgenstern? Egal. Mit einem Satz sprang er auf und rannte los, los auf die beleuchtete Strasse, erreichte sie, taumelte weiter ...

Da wurde er mit ungeheurer Gewalt erfasst, einen Augenblick lang kreisten riesige Räder vor seinen Augen, dann wurde er weggeschleudert.

Als er mit dem Kopf auf dem Trottoir und danach die Augen aufschlug, beugte sich der Unheimliche schon über ihn.

«Da haben Sie aber unsagbares Glück gehabt!» meinte er.

Lebenoch wimmerte.

«Es ist nur halb so schlimm!» belehrte ihn der Mann, nachdem er ihn flüchtig untersucht hatte. «Wahrscheinlich eine doppelte Oberschenkelfraktur, drei oder vier Rippen geknackt, vielleicht ein zarter Schädelbruch ... Unglaubliches Glück hatten Sie da!»

Lebenoch versuchte zu stöhnen.

«Nur Mut! Wegen ein bisschen Leberriß und einem kleinen Beckenbruch macht man doch kein solches Gesicht! Wenn man so sagenhaftes Glück hat wie Sie, dann sollte man jubilieren!»

Lebenoch röchelte.

«Tja, tja, der rechte Fuss ist auch ein wenig geknickt», sagte der Mann und schüttelte den Kopf. «So ein Glück!»

«Wieso Glück?» hauchte Lebenoch.

«Weil das der Panzerwagen des Polizeipräsidenten war!» sagte der Fremde und lächelte.

«Wahrhaftig? Was für ein Glück!» rief Dr. Lebenoch und starb beruhigt.

Eine köstliche Kostprobe

Eine würdige Antwort

Johann Jakob von Erlach (1628–1694) zu seiner Zeit Generalleutnant und Oberst des Schweizer Regiments von Erlach in Paris, hatte grosse Aehnlichkeit mit Ludwig XIV., dem Sonnenkönig. Der König hatte von der Aehnlichkeit gehört, und als er einmal mit von Erlach zusammentraf, bemerkte er mit süffisanten Worten: «General von Erlach, man behauptet, dass Sie mir gleichen. War etwa Ihre Mutter in Paris?» Ebenso prompt wie gelassen antwortete der General: «Nein, Sire, aber mein Vater.» Worauf sich der König huldvoll empfahl.

Und weitere 99 Geschichten in



illustriert von Barth
96 Seiten Fr. 11.50

Bei
Ihrem
Buch-
händler